



Niemand hat mich gern

Die Geschichte einer Familienbegleitung

Esther Leuthard (Zürich)

Zusammenfassung: Die Falldarstellung handelt von der Geschichte verzweifelter Eltern sowie eines ebenso verzweiferten Mädchens, das nicht verstanden wird. Erst durch die Übersetzung der Handlungen in Sprache kann sukzessive erreicht werden, dass das Mädchen selber zur Sprache findet und ihre Gefühle nicht mehr destruktiv ausagieren muss.

Schlüsselwörter: Verstehen, Selbstschädigung, Trennungen, Konstanz, Sprache, szenisches Verstehen

Es war eine ungewöhnliche Anfrage, damals im Sommer 2006. Eltern dreier Kinder hatten bei der Jugend- und Familienhilfe um Unterstützung nachgesucht, da die Situation zu Hause zunehmend eskalierte. Als Sofortmassnahme wurde die 12½-jährige Tochter Sabine, das «Problemkind», aus der Familie entfernt und für die Zeit nach den Sommerferien war bereits eine Platzierung im Schulheim für sie vorgesehen. Üblicherweise wird eine Familienbegleitung dann installiert, wenn Hoffnung besteht, dass mit dieser Massnahme Veränderungen initiiert und Entwicklungen dahingehend gefördert werden können, dass eine Fremdplatzierung der Kinder vermieden werden kann. In diesem Fall war scheinbar alles schon gelaufen.

Der Auftrag

Von meiner Auftraggeberin erfuhr ich, dass die Eltern diametral entgegengesetzte Erziehungsvorstellungen und eine ebenso unterschiedliche Wahrnehmung davon hätten, was für die Kinder gut sei. Der Vater habe eine sehr enge Bindung zu Sabine und es bestehe die Befürchtung, dass nach der Platzierung die 10½-jährige Monika deren Platz einnehmen werde beim Vater. Um den 14-jährigen Thomas bestand keine Sorge.

Ich erfuhr, dass Sabine mit ihrem Vater in ständigem telefonischem Kontakt stehe und er sich rund um die Uhr um ihre Bedürfnisse kümmere. Auch erfülle er ihr jeden materiellen Wunsch.

Sabines Verhalten hatte alarmierende Ausmasse angenommen; sie weigerte sich immer häufiger zur Schule zu gehen, war autoaggressiv, ritzte sich an den Unterarmen, kam spätabends betrunken nach Hause, rauchte, hatte vermutlich auch schon gekifft und verhielt sich verbal grob und despektierlich.

Nach einer Abklärung im Alter von ca. 8 Jahren war ein ADHS diagnostiziert worden und es stand auch die Frage im Raum, ob Sabine an einer Borderlineerkrankung leide.

Obwohl mein Auftrag nicht direkt mit Sabine zu tun hatte, wollte ich sie kennen lernen, mir ein eigenes Bild von ihr machen, spielte sie doch die Hauptrolle bei der elterlichen Bitte um Hilfe. Zudem deckten sich die Schilderungen der Eltern, sowohl bezüglich der gesamten Familiensituation als auch bezüglich der Problematik mit Sabine, in praktisch keinem Punkt mit denjenigen von Sabine.

Die Eltern

Der Hauptvorwurf des Vaters war die fehlende Liebe der Mutter zu Sabine. Eine Bestätigung fand er darin, dass sie ein Jahr zuvor, in Absprache mit Fachpersonen, Sabine vorübergehend in die Kinderpsychiatrie hatte einweisen lassen, da sie ihrer Ansicht nach suizidgefährdet gewesen war. Die Mutter ihrerseits warf dem Vater vor, dass er alles, was Sabine inszenierte, als Kinderei abtat und allem keine Bedeutung beimessen wollte. Ausserdem beklagte sie, dass er zu keinen Gesprächen mit ihr bereit sei.

Nachdem ich mit jedem Elternteil ein Einzelgespräch geführt hatte, war es keine Frage mehr, dass ich Sabine kennen lernen wollte, waren doch die Erzählungen der Eltern, wie gesagt, vollkommen unterschiedlich. Nach den Gesprächen war ich verwirrt, da beide vernünftig und nachvollziehbar die Familiensituation geschildert hatten. Beide fühlten sich unverstanden und beschuldigten den anderen, die Situation zu verkennen. Im Vordergrund stand die Kritik am andern Elternteil und beide gingen so weit zu behaupten, der andere sei krank und bräuchte psychiatrische Hilfe. Dass die Mutter an einer chronischen körperlichen Krankheit litt, war ihnen kaum der Erwähnung wert und beide schienen sie nicht in Betracht zu ziehen, dass dies für die Kinder beängstigend sein könnte.

Trotz meiner Verwirrung war das Leiden der Eltern sehr deutlich spürbar, ebenso wie die Hoffnung, mit meiner Hilfe etwas verändern zu können. Ich hatte Mitleid und den heftigen Wunsch, zur besseren Verständigung beitragen zu können. Ich wusste nach diesen Gesprächen glücklicherweise noch nicht viel über die konkreten Erwartungen der Eltern und von der Unmöglichkeit, die Wünsche der beiden zu erfüllen.

Die Kinder

Sabine war für eine Woche in den Ferien bei der Grossmutter und anschliessend in einem Time-Out zur Überbrückung der Zeit bis zum Heimeintritt untergebracht worden. Ich besuchte sie bei der Grossmutter und lernte sie von ihrer liebenswürdigen Seite kennen. Vorbereitet darauf, ein Mädchen zu treffen, das mit ihren 12½ Jahren wie eine 16-Jährige aussehe, traf ich ein etwas scheues, jungenhaftes Mädchen an, das mich aufmerksam musterte und das ich sofort mochte. Die Grossmutter zog sich bald zurück und Sabine unterhielt sich angeregt mit mir, zeigte mir ihr Zimmer und dann Gedichte und Bilder, die sie am Computer heruntergeladen hatte. Es waren durchwegs melancholische Werke.

Beim zweiten Treffen, dem einzigen mit der ganzen Familie, lernte ich Sabine von ihrer unfreundlichen Seite kennen; sie war abweisend, wütend und aggressiv.

Bei unseren späteren Treffen sollte sich über lange Zeit dasselbe Muster wiederholen. Traf ich mich mit Sabine alleine (ab Sommer 07), freute sie sich, begegnete ich ihr bei den Eltern (sie durfte nach einer gewissen Zeit an Wochenenden und während den Ferien nach Hause), war sie abweisend, verdrehte die Augen, wenn sie mich sah. Ich realisierte schon, dass es auch um eine Inszenierung ging. Sie gab mir die Hand zur Begrüssung, setzte dabei ein müdes, etwas verächtliches Lächeln auf und sehr häufig begann sie mit der Mutter einen Disput, Streitereien, wurde grob und entwertend, inszenierte kleine Machtkämpfe. Dass dieses Verhalten mit mir zu tun hatte, bestätigte mir die Mutter mit der Aussage, dass Sabine vor meiner Ankunft ruhig und zufrieden gewesen sei.

Damals war es für Sabine noch nicht möglich, Trauer zu zeigen oder gar zu verbalisieren, wie schlimm es für sie sei, nicht mehr zu Hause leben zu dürfen. Die einzige ihr mögliche Ausdrucksweise war aggressives Verhalten der Mutter gegenüber, Beschimpfungen und Entwertungen, ein Verhalten, das unter anderem dazu geführt hatte, dass sie platziert worden war. Sabine schien unbewusst davon auszugehen, dass ich ihre Ausbrüche verstehen konnte und sie zeigte mir stets aufs Neue, wie traurig sie war.

Monika und Thomas, die ich vor Sabine kennen gelernt hatte, verhielten sich mir gegenüber höflich und zurückhaltend, gaben mir zu verstehen, dass sie nichts mit mir zu tun haben wollten, ohne es auch nur mit einer einzigen Silbe auszusprechen. Die beiden hatten sowohl unter den Streitigkeiten der Eltern als auch der dominierenden Rolle der Schwester gelitten, waren über lange Zeit zu Gunsten von Sabine zu kurz gekommen. Jetzt, da die Schwester fort war, hatten sie wieder mehr Raum in der Familie und eine Mutter, die verfügbar war. Beide

hatten sich im Streit der Eltern auf die Seite der Mutter geschlagen und vermieden es auf diese Weise, in Loyalitätskonflikte zu geraten. Sie waren höflich dem Vater gegenüber, liessen ihn jedoch bei all seinen Kontaktversuchen abblitzen ohne je grob zu werden. Die Beziehungsverweigerung zeigte sich bei Monika in verschämtem Schweigen und Anklammerung an die Mutter, bei Thomas durch Coolness. Er vermittelte dem Vater, ihn nicht zu brauchen. Beide Kinder spiegelten die Sprachlosigkeit in der Beziehung der Eltern.

Auch in der Beziehung der drei Kinder zu mir wiederholte sich dasselbe, was ich in der Familie erlebte. Thomas und Monika lehnten mich wie den Vater ab, Sabine war ambivalent, wie sie es auch gegenüber beiden Elternteilen war. Manchmal strahlte sie mich an, freute sich, manchmal verhielt sie sich abweisen und feindselig. Sie wollte und konnte sich nicht entscheiden zwischen Vater und Mutter, hatte beide gern, verzweifelte und versuchte mit (auto-) aggressivem Verhalten darauf aufmerksam zu machen. Doch niemand verstand ihre Not; es entzündete sich einzig stets von neuem Streit zwischen den Eltern um die Frage, welche erzieherischen Massnahmen ergriffen werden sollten. Was Sabine gerne verhindert hätte, provozierte sie durch ihr Verhalten stets von neuem. Erst zu einem viel späteren Zeitpunkt konnte sie ihr Unbehagen bei Streitereien benennen und die Eltern auffordern, damit aufzuhören, oder aber sie entfernte sich aus der Situation, um sich zu entlasten.

Das Familientreffen

Beim einzigen Treffen mit der ganzen Familie wurde deutlich, wie eng die Mutter mit Monika und Thomas verbunden war. Der Vater, allein gelassen, richtete sein Denken und Tun auf Sabine, die ihn je nach Bedarf heranzupfiff oder fortschickte. Sabine selber hatte eine herausragende Stellung in der Familie, stand im Mittelpunkt und fühlte sich trotzdem von allen verlassen und ungeliebt. Die Bestätigung all ihrer Befürchtungen gipfelte in der Platzierung in einem Heim, sehr weit weg von zu Hause.

Ich fragte mich nach diesem Treffen, wie ich den Kontakt zu Sabine halten könnte. Durch ihre Platzierung war es mir vorläufig nicht möglich, mit ihr in eine kontinuierliche Beziehung zu treten. Mit ihrem unfreundlichen, wilden und aggressiven Verhalten, hatte sie mir demonstriert, wie wenig liebenswürdig sie sei und wie begründet die Ablehnung und die Platzierung doch seien. Ein Gespräch an diesem Treffen war weder möglich noch sinnvoll. Sie kannte mich kaum und stand kurz vor der Abreise ins Heim. Ich wusste nicht, ob Sabine gerne las, hatte einzig beim Besuch bei der Grossmutter gesehen, dass sie Gedichte mochte. Ich schickte

ihr schliesslich einen Gedichtband mit einem Brief. Ich konnte nicht wissen, ob ihr dieses Geschenk etwas bedeutete, ob sie es ins Heim mitnehmen würde. Es war ein Versuch, ihr mitzuteilen, dass sie durch ihr abweisendes Verhalten keinen Kontaktabbruch herbeigeführt hatte, dass sie mich weiterhin interessierte und ich für sie verfügbar bleiben wollte.

Erste Entwicklungsschritte

Sabine fühlte sich im Heim zunehmend wohl und hatte eine gute Beziehung zu ihrer Betreuerin. Es gab viele positive Rückmeldungen, wenngleich ihre Aggressionen, häufig genährt durch Telefonate oder Besuche des Vaters, auch im Heim zu Problemen führten. Durch ihre lebenswürdige, fürsorgliche Seite gewann sie recht schnell die Sympathie des Teams. Sie wurde auch stets gelobt für ihre Selbstständigkeit bezüglich Körperpflege und Zimmerordnung sowie für das tadellose Erledigen von Aufträgen im Haushalt.

Zu Hause jedoch lief bei jedem Besuch dasselbe ab wie vor der Heimeinweisung. Sabine dominierte die Familie, wollte sich nicht einordnen, war sehr fordernd und es kam jedes Mal zum Streit zwischen den Eltern, auch weil der Vater mit vermehrten Zuwendungen reagierte, seit Sabine im Heim war. Er versuchte sein schlechtes Gewissen, der nicht verhinderten Heimeinweisung wegen, mit einem Freipass für Sabine auszugleichen. Sie erhielt die Erlaubnis, am Abend und bis spät nachts unterwegs zu sein und sie hatte auch kaum Konsequenzen zu gewärtigen, wenn sie sich nicht an Abmachungen hielt. Es kam erneut zu Alkoholexzessen sowie zu Selbstverletzungen. Nach ein paar Monaten kam es zu einer ersten wichtigen Veränderung. Sabine rief nämlich nach einem gut verlaufenen Schulbesuch der Eltern anderntags die Mutter an und äusserte den Wunsch, in die psychiatrische Klinik eingewiesen zu werden. Als Vorsichtsmassnahme hatte sie davor alle spitzen Gegenstände im Büro abgegeben. Es war das erste Mal, dass Sabine im Heim und auch bei der Mutter ihrer Verzweiflung Ausdruck geben konnte, statt sich zu verletzen. Durch den Besuch der Eltern war die Trauer übermächtig geworden. Doch dieses Mal konnte sie sich an die Mutter wenden, welche die Trauer verstand, nebst Schuld auch Mitgefühl empfand und ihre Tochter trösten konnte.

Beim Vater löste der Anruf in erster Linie Wut auf seine Frau aus. Unfähig, Sabines Not zu verstehen, ergriff ihn der Verdacht, Sabine konsumiere Drogen und er kündigte an, sie beim nächsten Besuch zu Hause auf diverse Drogen testen zu lassen. An diesem Verdacht hielt der Vater während der ganzen Begleitungszeit fest, denn damit ergab sich für ihn nebst einer zweiten Ursache für Sabines Verhaltensauffälligkeiten auch eine Möglichkeit, seine Frau zu beschuldigen. In den

Urinproben wurde allerdings ausser Cannabis nie eine verbotene Substanz festgestellt. In seltenen Momenten oder nach erneuten heftigen Szenen verkündete er plötzlich mit grosser Sicherheit, Sabine sei krank, das sei nun mal so und deshalb lasse sich an ihrem Verhalten nichts ändern.

Meine Versuche, mit den Eltern über die Bedeutung von Sabines Verhalten und ihre verbalen Grobheiten zu sprechen, fielen bei der Mutter auf fruchtbaren Boden. Der Vater hörte zwar zu, doch hatte ich stets den Eindruck, er verstehe nicht, wovon ich rede. Er konnte nichts anfangen mit Begriffen wie Zuverlässigkeit, Halt und Struktur. Dass es ihm schwer fiel, einen Wunsch abzuschlagen, ein «Nein» auszusprechen war ihm bewusst. Doch dass er Sabine ins Leere fallen liess, auch zurücksties, immer weitere, noch heftigere verbale Attacken herausforderte durch seine ausbleibenden Reaktionen, konnte er nicht verstehen. Als ich ihn einmal fragte, wie er das auffasse und was es bei ihm auslöse, wenn sich Sabine despektierlich und grob zu ihm verhalte, zum Beispiel sage «heb d'Frässe!», also schweizerisch «halt's Maul!», lächelte Herr M. und sagte wie üblich, das seien Kindereien.

Da die Mutter zu verstehen begann, dass Sabines Schreien, ihre Aggressionen und Provokationen übersetzt werden mussten und ein Ausdruck höchster Not waren, gelang es ihr, ihre Tochter zunehmend mit anderen Augen zu sehen und als Folge davon, Mitleid mit ihr zu empfinden. Sie machte sich Sorgen um Sabines Zukunft und je mehr sie verstand, umso kritischer blickte sie auf die vergangene und gegenwärtige Elternschaft.

Trennung der Eltern

Während des folgenden Sommers verschlechterte sich die Beziehung zwischen den Eltern weiter, so dass Frau M. schliesslich eine vorläufige Trennung verlangte. Ihr Mann konnte diesen Wunsch nicht akzeptieren, war sehr verzweifelt und als all sein Bitten nichts half, wurde er dermassen drohend, dass die Polizei eingeschaltet werden musste. Mir gelang es nicht mehr, mit ihm in Kontakt zu kommen, da er das Gespräch mit mir verweigerte.

Sabine, die in den Sommerferien zu Hause war, reagierte sehr heftig auf die Aggressionen des Vaters. Anfänglich betrank sie sich erneut und schnitt sich. Im weiteren Verlauf schlug die Autoaggression wieder in Aggression gegen die Eltern um. Sie schimpfte heftig mit dem Vater, in der Absicht die Mutter zu beschützen, forderte ihn auf, diese in Ruhe zu lassen. Dann wieder beschimpfte sie die Mutter mit denselben Worten, die der Vater in seiner Wut benutzt hatte, was Frau M. zutiefst verletzte. Doch zum ersten Mal hatte Sabine mit ihrem Versuch, die

Mutter zu schützen, etwas von ihrer Liebe für sie zeigen können, aber auch davon, wie sehr sie sich nach der Liebe der Mutter sehnte.

Durch die Trennung der Eltern fiel für Sabine der Druck weg, die beiden so unterschiedlichen Menschen entweder zusammenzubringen oder aber wie ihre Geschwister, sich für einen der beiden zu entscheiden. Sie begann zu lernen, was sie vom Vater und der Mutter erwarten konnte und was ihr, scheinbar oder real, verwehrt blieb. Es war ein langer, oft schmerzhafter Prozess, in dem Sabine die Bedeutung der Worte und Handlungen ihrer Eltern neu einzustufen lernen musste. So gelang es ihr lange Zeit nicht, das «Nein» der Mutter anders denn als Zurückweisung zu interpretieren und entsprechend mit grosser Wut zu reagieren. Doch parallel dazu begann sie, ihre Sehnsucht nach der Mutter auszudrücken; sie suchte ihre körperliche Nähe oder liess, oft verschlüsselt, etwas davon in den Gesprächen mit mir erkennen. Damit begann eine lange Phase, in der ich eine Brückenfunktion zwischen Mutter und Tochter einnehmen konnte. Am deutlichsten zeigte sich die Sehnsucht in Sabines wiederholten Bitten, bald wieder zu Hause wohnen zu dürfen. Schon ganz zu Beginn der Heimeinweisung rief sie immer die Mutter an, wenn sie krank war, emotionale Unterstützung brauchte oder sich ängstigte.

Auch für mich wurde die Situation aufgrund der Trennung der Eltern einfacher. Ich hatte nur noch die Mutter als Gesprächspartnerin. Mein Auftrag hatte sich verändert, weg vom Schutz der jüngeren Tochter, hin zu den Konflikten mit den Eltern. Nun war die Bahn frei für die Beschäftigung mit der Mutter-Tochter-Beziehung. Dass es bald darauf auch möglich wurde, Sabine häufiger zu sehen, hatte mit einem notwendig gewordenen Heimwechsel zu tun, der allerdings Sabine zusätzlich zur Trennungssituation der Eltern belastete. Der Heimwechsel geschah sehr abrupt, aus äusseren Gründen, was für Sabine bedeutete, erneut «vertrieben» zu werden, Beziehungen zu verlieren und an einem fremden Ort neu Fuss fassen zu müssen.

Das nämliche Schicksal traf Sabines Vater. Frau M. war es unterdessen klar geworden, dass es für sie nach den zahlreichen Vorfällen mit ihrem Mann, den Aggressionen und Beschimpfungen, kein Zurück mehr geben konnte und sie eine definitive Trennung wollte. Genau wie Sabine, hatte Herr M. Frau M. so sehr beleidigt, beschimpft und bedroht, dass für sie ein Zusammenleben nicht mehr möglich war.

Die Ereignisse verhalfen mir zu einer klareren Position. Frau M. konnte mich sowohl in unseren Gesprächen, wie auch in konkreten Situationen mit Sabine als Hilfs-Ich nutzen und für Sabine übernahm ich die triangulierende Funktion,

die ihr Vater vermissen liess. Er hatte die Auflehnung seiner Tochter gegen die Mutter unterstützt und bestätigt und hatte sich ihr in einer Weise angeboten, die bei verschiedenen Menschen den Verdacht hatte aufkommen lassen, sie sexuell missbraucht zu haben, was jedoch nie bestätigt werden konnte.

Verabredungen mit Sabine

Die Treffen mit Sabine im ersten Jahr, d. h. also im zweiten Jahr meiner Familienbegleitung, wiesen ähnliche Abläufe auf: Vorsichtige Annäherung, Gespräche über «ungefährliche» Themen, bis sie schliesslich Fragen und Themen aufbrachte, die sie bedrückten oder interessierten.

Bei meiner ersten Verabredung mit Sabine in dieser neuen Phase, rechnete ich mit Ablehnung, doch zu meiner Überraschung stimmte sie einem Treffen in Zürich sofort zu. Ich war gespannt auf das Treffen, freute mich, hatte aber keine Vorstellung davon, wie der Nachmittag verlaufen würde. Ich hatte kein Programm vorbereitet.

Da Sabine von Zürich nur den Bahnhof kannte, zeigte ich ihr einiges von der Stadt und schliesslich setzten wir uns mit einer Bratwurst am See in die Sonne. Erst jetzt konnte Sabine ein eigenes Thema ansprechen. Sie befragte mich ausführlich zum Thema Drogen, zu Gefährlichkeit, Wirkung und wie schnell man abhängig werde. Die Frage, ob sie denn schon eigene Drogenerfahrungen gemacht habe, bejahte sie und erzählte mir nicht nur von Cannabis, sondern auch von harten Drogen. Sie wollte, dass ich diese Information für mich behalte, konnte aber akzeptieren, dass mir das nicht möglich war. Ob diese Erzählungen stimmten, ist mir bis heute nicht klar, denn es war nicht nur deutlich, wie sehr sich Sabine vor einer allfälligen Abhängigkeit fürchtete, es waren auch sämtliche bisherigen Urinproben negativ ausgefallen, und die HeimbetreuerInnen blieben stets der festen Überzeugung, dass Sabine nur bluffe. An diesem Tag erwähnte Sabine auch zum ersten Mal mein Buchgeschenk. Sie erzählte mir halb burschikos, halb verlegen lächelnd, dass sie – sorry – das Buch benutzt habe um hineinzukritzeln. Ich freute mich sehr, dass es mir gelungen war, bei Sabine präsent zu bleiben. Sie hatte einen Grund gefunden, das Buch bei sich zu haben, ohne etwas von der Bedeutung, das es für sie hatte, verraten zu müssen.

An unserem zweiten Treffen, besuchte ich sie in einem Heim, in dem sie für eine mögliche Platzierung schnupperte. Diesmal begann sie über die Eltern zu sprechen und ich war sehr überrascht zu hören, wie genau sie sowohl die Gesamtsituation, als auch ihre eigene Rolle erfasste. Ich fühlte mich bestätigt in meiner Einschätzung, dass sie mit ihrem unflätigen Verhalten gegenüber der Mutter etwas

völlig anderes ausdrücken wollte als Verachtung und Ablehnung. Ich hatte mit Frau M. mehrmals darüber gesprochen, dass Sabine um sie werbe, geliebt werden möchte, aber gefangen sei in diesem zerstörerischen Elternkonflikt. Sabine sagte mir, sie fühle sich verpflichtet, so weit es in ihren Möglichkeiten stehe, die Mutter zu schützen vor dem Vater. Thomas schaue zu und Monika habe Angst. Sie war enttäuscht, dass der Vater sein Versprechen an sie, die Mutter nicht mehr zu beschimpfen, nicht eingehalten hatte. Dann sprach sie davon, sie wolle an den Wochenenden und in den Ferien beim Vater wohnen, denn dann lasse der Vater die Mutter eher in Ruhe und auch finanziell sei es dann weniger schwierig für ihn. Letztlich bestätigte sie jedoch, dass sie selber nicht recht wisse, was sie eigentlich wolle. Sie sage dem Vater nicht, was sie an ihm störe, sonst gehe er wieder auf die Mutter los. Von dieser hingegen hörte ich, dass Sabine am selben Abend sehr laut geschimpft habe mit dem Vater und dieser anschliessend zu Frau M. gesagt habe, nun sei auch noch Sabine gegen ihn. Unser Gespräch am Nachmittag hatte ihr den Mut gegeben, den Vater zu kritisieren.

Neue Beziehungen

Im neuen Heim gelangte Sabine in sehr kurzer Zeit zu hohem Ansehen in der Jugendlichengruppe. Einerseits gehörte sie mit 14½ Jahren zu den Älteren, war sehr kräftig und dominant und konnte sich problemlos durchsetzen, andererseits wurde sie geliebt für ihre zuwendende, fürsorgliche und hilfsbereite Seite. Die Mehrheit der Jugendlichen waren Buben, beim Eintritt war sie das einzige Mädchen in ihrer Gruppe.

Sabines Befürchtung, am Zerbrechen der Familie schuld zu sein, was ihr vom Vater, wenn er mit ihr überfordert war, über lange Zeit vorgeworfen worden war, setzte Sabine unter Druck. Dass sie mit dem Heimwechsel nochmals eine Familie verloren hatte, enthielt für sie die wiederkehrende Bestätigung, von niemandem geliebt zu werden. Sie flüchtete sich, kaum im neuen Heim angekommen, in eine Liebesbeziehung zu einem «schweren Jungen», der fast gleichzeitig mit ihr im Heim eingetreten war. Mit diesem Jungen an der Seite wuchs ihre Macht in der Gruppe, hatte sie jetzt doch einen Beschützer, der gefürchtet wurde. Die Beschützerrolle bedeutete aber auch, dass er gleichermassen sie kontrollierte und Jugendliche einschüchterte, die ihr zu nahe kamen. Sabine genoss diese scheinbare Liebe, spielte damit und nutzte sie ausserdem, um andere Kinder einzuschüchtern. Sie identifizierte sich mit seiner Gewalttätigkeit, nutzte zu Hause ihre Beziehung als zusätzliche Provokation, indem sie bewundernd und zustimmend vom aggressiven Verhalten ihres Freundes in den gemeinsamen Ausgängen erzählte.

Zwei Jahre später, nachdem diese Beziehung längst beendet war, erzählte sie mir, wie schrecklich es gewesen sei mit diesem Jungen. Jedes Mal, wenn sie zusammen unterwegs gewesen seien, habe er Streit angefangen mit anderen Jungen und es sei regelmässig zu Schlägereien gekommen.

Ein Wendepunkt

Während den Weihnachtsferien kam es zu einer einschneidenden Veränderung in der Beziehung von Mutter und Tochter. Der Vater war unterdessen definitiv ausgezogen. Sabine führte sich zu Hause weiterhin wie eine Chefin auf, und die Mutter traute sich aus Angst vor Geschrei und Angriffen nicht, ihre Erziehungsvorstellungen, die der Vater so lange boykottiert hatte, durchzusetzen. Ich war mit Frau M. und Sabine zu einem Gespräch verabredet, als Sabine die Mutter fragte, ob ihr Freund an einem bestimmten Abend bei ihr übernachten dürfe, was die Mutter verneinte und auch begründete. Sabine war unzufrieden, schimpfte, wollte gar nichts mehr sagen und liess sich schliesslich dazu bewegen, mit mir einen Spaziergang durchs Quartier zu machen, mir zu zeigen, wo sie in den Kindergarten und zur Schule gegangen war. Als wir wieder zu Hause waren, versuchte es Sabine nochmals mit Betteln und als dies nichts fruchtete, begann sie, erst ganz langsam, die Mutter zu provozieren, versperrte ihr den Weg, schubste sie, wurde dann aber rasch heftiger, schimpfte laut und stiess die Mutter grob gegen die Wand. Der Bruder mischte sich ein, unterstützte die Mutter. Sabine lief schliesslich in die Küche, holte ein Messer und sperrte sich im Badezimmer ein. Mein Versuch, mit ihr in Kontakt zu kommen, wies sie mit den groben Worten «verpiss dich!» zurück. Schliesslich kam sie wieder raus, schleuderte das Messer auf den Wohnzimmerboden und rief den Vater an, er solle sie holen. Er kam und sagte, er bringe sie in etwa zwei Stunden wieder zurück. Frau M. war traurig und unglücklich, voller Furcht vor ihrer Tochter. Dieser körperliche Angriff hatte bei ihr das Gefühl ausgelöst, sowohl ihre Tochter als auch die Erziehungsgewalt über sie verloren zu haben. Sie rief schliesslich ihren Mann an, um ihm mitzuteilen, dass sie Angst vor ihr habe und er Sabine daher erst anderntags um vier Uhr wieder zurückbringen dürfe. Wir vereinbarten, dass ich zu dieser Zeit zurück kommen würde. Ich erfuhr, dass Sabine mehrmals angerufen hatte mit der Bitte, früher wieder nach Hause kommen zu dürfen, doch die Mutter bestand auf der vereinbarten Zeit. Sabine erschien pünktlich um vier Uhr. Sie war erbost als sie mich sah, sagte, dass sie nicht rede, wenn ich dabei sei. Frau M. machte ihr klar, dass ich auf ihren Wunsch hier sei, da sie Angst vor ihr habe und dass ich erst ginge, wenn sie das wolle. Sabine war bockig, rüde, gab sich cool und despektierlich der Mutter gegenüber, war auch

wieder ziemlich laut, doch ohne dass es erneut zu einer Eskalation kam. Sie war auch mir gegenüber, wie schon am Vorabend, ziemlich ruppig.

Frau M. sagte Sabine, trotz ihrer Angst, dass ein Zusammenleben so nicht möglich sei, dass sich etwas ändern müsse. Sie blieb ruhig und sachlich, musste auch nicht mehr weinen.

Schliesslich ging Sabine auf den Balkon, um eine Zigarette zu rauchen. Die Mutter folgte ihr, ich wartete in der Stube. Jetzt konnte Sabine ihr sagen, wie es ihr ging, dass sie das nicht gewollt habe, dass sie beim Vater ständig auf die Uhr geschaut habe, bis sie endlich wieder nach Hause kommen durfte. Sie wolle hier bei ihr bleiben und nicht beim Vater wohnen, wie sie das in der Wut immer wieder gesagt hätte. Frau M. verlangte von Sabine, dass sie das auch mir sage. Die beiden kamen ganz entspannt wieder an den Tisch und Frau M. forderte Sabine auf, mir zu sagen, was sie besprochen hätten. Sabine druckste herum und ich fragte schliesslich, ob es ihr zu schwer falle, das Besprochene zu wiederholen, was sie bejahte. Ich schlug ihr vor, es aufzuschreiben, was sie dankbar annahm. Sie schrieb, es tue ihr leid, was passiert sei und dass sie zu Hause bleiben wolle.

Als ich etwas später Sabine fragte, ob sie denn glaube, dass sie sich entscheiden müsse zwischen Mutter und Vater, stimmte sie mir trotz momentaner heftiger Ablehnung zu und meinte, da hätte ich jetzt etwas Richtiges getroffen.

Einige Zeit später, beim Abschied nach einem gemeinsamen Gespräch im Heim, schubste Sabine die Mutter wieder, weil sie ihr etwas verwehrt hatte. Ein Betreuer, der dabei stand, packte Sabine bevor die Szene eskalierte und konnte sie trotz heftiger Gegenwehr schliesslich bändigen. Frau M. und ich mussten ohne Abschied gehen. In diesem Moment fühlte ich mich wahrscheinlich eben so elend wie die Mutter. Obwohl Sabine sie angegriffen hatte, brach für Frau M. mittlerweile nicht mehr die Welt zusammen. Sie konnte inzwischen auch in einer solchen Situation, Mitleid für ihre Tochter empfinden.

Nur noch einmal kam es zu einer ähnlich heftigen Szene, bei der ich jedoch nicht anwesend gewesen war. Sabine war zu Hause und wieder empörte sie sich über eine Anweisung der Mutter. Sie ging auf sie zu, doch diesmal packte Frau M. ihre Tochter und drückte sie zu Boden. Als sie mir diese Szene erzählte, schämte sie sich für ihre Gewaltanwendung, staunte darüber, dass sie ihre kräftige Tochter zu Boden ringen konnte, war aber auch erleichtert, da sie durch diesen Vorfall realisiert hatte, dass sie ihre Angst vor Sabine überwunden hatte.

Veränderungen in den Beziehungen

Im dritten Jahr der Familienbegleitung konnte Sabine bei unseren Treffen sofort sprechen, fragen, erzählen. An einem dieser Treffen erzählte sie mir ein weiteres Geheimnis. Sie war mit dem Vater und dessen Freundin sowie deren ältestem Sohn in Amsterdam gewesen. Sie hatten die «Frauen in den Schaufenstern» gesehen und auch einen Coffee Shop besucht. Der Vater wolle nicht, dass sie der Mutter davon erzähle. Ich konnte ihr plausibel machen, dass sie sich nicht von den Eltern vorschreiben lassen solle, was sie erzählen dürfe und was nicht und anerkennen, dass sie dabei zu sein, wenn sie es der Mutter erzählen würde. Sie war so erleichtert, dass sie sofort die Mutter anrief und um ein Gespräch zu dritt bat, das zwei Wochen später stattfinden konnte. Die Mutter erzählte mir anschliessend, dass sie von der Reise gewusst habe, da sie bei Sabine das Flugbillet gesehen hätte. Sie hätte Sabine jedoch nicht darauf angesprochen.

Fast drei Jahre nachdem ich Sabine kennen gelernt hatte, sprachen wir vom Beginn unserer Bekanntschaft. Als ich das Treffen bei der Grossmutter und den Besuch im Time-Out erwähnte, fragte sie erstaunt: «Was, Sie haben mich da schon gekannt? Dann haben wir ja bald das dreijährige Jubiläum». Spontan bot ich ihr an, dieses bei einem Nachtessen zu feiern. Wir trafen uns bei mir zu Hause und kaum war sie angekommen, fragte sie: «Raten Sie mal, was ich im Zug hierher gelesen habe?» Sie zog mein Buch hervor, das entgegen meiner Erwartung nicht zerfleddert, verkritzelt und schmutzig war. Sie erzählte, dass sie ihrem Freund und dessen Stiefvater daraus vorgelesen habe. Sie las auch mir zwei Gedichte vor, die ihr besonders gefielen. Es ging darin um Abschied und Tod.

Später an diesem Abend entdeckte sie im Büchergestell ein grosses, blaues Buch mit goldener Beschriftung, das ihr sehr gefiel. Ihr Staunen war gross, als sie es aufschlug und die ihr unbekannte gotische Schrift sah. Mit meiner Hilfe gelang es ihr, erste Sätze zu lesen und das begeisterte sie so sehr, dass sie wünschte, diese seltsame Schrift zu lernen. Als ich ihr anerkennen, das Buch bei mir auszuleihen, konnte sie kaum glauben, dass ich ihr ein so schönes und in ihren Augen wertvolles Buch anvertrauen wollte. Sie fragte mich, ob ich nicht Angst habe, es nicht mehr zurückzubekommen und freute sich, als sie von mir hörte, dass ich keinen Zweifel an ihrer Zuverlässigkeit habe. Sie sagte, dass sie das Buch erben wolle, wenn ich sterbe. Ich solle das unbedingt ins Testament aufnehmen.

Als ich sie ein paar Monate später bei ihrer Mutter antraf, eilte sie ins Zimmer und holte das Buch, um mir zu zeigen, wie gut sie die Schrift inzwischen lesen könne. Fast entschuldigend sagte sie, dass sie das Buch bisher noch bei der Mutter gelassen habe, es aber in Zukunft mitnehmen werde ins Heim. Ich hatte

mir vorgenommen, noch etwas zuzuwarten und zu beobachten, was mit dem Buch geschehen würde. Als ich mich vergewissert hatte, dass es ihr viel wert war, setzte ich meinen Vorsatz in die Tat um und schenkte es ihr schon zu meinen Lebzeiten.

Die Veränderung in der Beziehung zur Mutter kann anhand einer weiteren kritischen Situation verdeutlicht werden. Ich traf mich mit Frau M. ausserhalb der Wohnung und sie erzählte mir, dass Sabine sich nach einem Wochenende zu Hause weigerte, ins Heim zurückzukehren. Bei der Mutter waren die alten Ängste wieder präsent, sie wusste sich nicht zu helfen. Sabine liege im Bett und sage, es gehe ihr nicht gut. Ich anerbote Frau M., mit ihr zu kommen, um Sabine mitzuteilen, dass sie ins Heim zurückkehren müsse. Sabine lag im Bett und klagte. Sie tat mir sehr leid, war es doch unübersehbar, dass sie sehr traurig war und erneut versuchte, zu Hause bleiben zu dürfen. Ich sprach mit ihr, zeigte Verständnis, machte ihr aber klar, dass sie nicht bleiben dürfe. Frau M. sass daneben und äusserte sich nicht. Es gelang schliesslich, Sabine zur Rückkehr ins Heim zu bewegen. Es war das erste mal, dass Sabine nicht getobt und ihre Mutter bedrohlich beschimpft hatte, um ihren Willen durchzusetzen, sondern zeigen konnte, wie traurig sie war und wie schwer es ihr fiel, die Mutter wieder zu verlassen.

Die Beziehung zum Vater blieb lange Zeit konstant. Sabine besuchte ihn an Wochenenden und es passierte immer wieder, dass er sich überfordert fühlte und seine Tochter zur Mutter brachte oder mangels Zeit sie später als verabredet abholte. Als Sabine nach der Trennung von ihrem ersten Freund bald wieder eine Beziehung einging, verbrachte sie die «Vaterwochenenden» mehrheitlich bei diesem Freund. Sabine begann, sich kritisch über den Vater zu äussern, was sie lange Zeit vermieden hatte. Im letzten halben Jahr meiner Begleitung hatte sie nur noch wenig Kontakt zum Vater, gab ihrer Enttäuschung zunehmend Ausdruck, beklagte seine Unzuverlässigkeit, die sie mehr als einmal schmerzlich hatte erdulden müssen.

Durch die separaten Wochenenden bei der Mutter und beim Vater, gelang es Sabine zunehmend, sich aus dem Kampf der Eltern herauszuhalten und neue Erfahrungen mit beiden zu machen. Kurz nach der Trennung hatte Sabine in meinem Beisein zur Mutter gesagt: «Papi erzählt dieses, du erzählst jenes, wie soll ich wissen, wer recht hat?» Sie musste nicht mehr entscheiden, wer recht hatte, konnte auch immer besser die Zumutungen des Vaters, der bei ihr fortwährend über die Mutter schimpfte und ihr auch wiederholt die Schuld am Zerwürfnis der Eltern gab, zurückweisen.

Wie weiter?

Das letzte halbe Jahr im Heim war geprägt von Berufswahlabklärungen und Schnupperwochen. Sabine hatte sehr schlechte Schulleistungen, und so waren ihre Berufswünsche unerfüllbar. Einerseits wollte sie, wie die Mutter, einen Beruf im Gesundheitswesen erlernen, andererseits sprach sie davon, Mechanikerin werden zu wollen wie ihr Vater. Sie erhielt schliesslich eine Zusage für ein halbjähriges Praktikum in einem Pflegeheim und konnte mit einem Tag Schule pro Woche ihre Defizite etwas aufholen. Sie hatte im Vorfeld grosse Angst vor diesem Praktikum, sagte mir, sie werde die Stelle «versiebe», werde die Anforderungen nicht erfüllen können. Sowohl die Mutter, wie auch ich zweifelten ebenfalls daran, dass Sabine den Anforderungen gewachsen sei. Gleichzeitig mit dem Praktikumsbeginn, stand Sabine ein weiterer Wechsel bevor, ging doch mit der Erfüllung der obligatorischen Schulpflicht der Aufenthalt im Heim zu Ende. Es wurde für sie eine Wohngemeinschaft mit zwei weiteren Mädchen gefunden. Nur jeweils am Abend war eine Betreuerin für ein paar Stunden anwesend. Ein Wochenende im Heim zu verbringen, war für Sabine stets die schlechtere Alternative gewesen als Wochenenden bei Mutter oder Vater. Nun, mit einer eigenen Wohnung und einem eigenen Stundenplan ohne feste Zeiten, konnte sie neu entscheiden wieviel Kontakt sie zu den Eltern haben wollte.

Zur Überraschung aller erhielt Sabine von Anfang an grosses Lob an ihrer Praktikumsstelle. Ihr wurde unter anderem attestiert, eine grosse Begabung für schwierige PatientInnen zu haben. Sabine blühte auf, nahm zusätzlich Nachhilfestunden in Mathematik und wünscht sich unterdessen, eine richtige Lehre machen zu können. Sie war entschlossen, den fehlenden Schulstoff nachzuholen.

In dieser Zeit kam es zu einer weiteren Veränderung in der Beziehung zwischen Mutter und Tochter. Sabine hatte immer wieder geklagt, die Mutter habe zu wenig Zeit für sie, kümmere sich nicht um sie. Diese Klagen hatten nichts mit dem effektiven Zeitaufwand der Mutter zu tun, sondern waren eine ständige Anklage, zu kurz zu kommen, da sie nicht wie ihre Geschwister zu Hause wohnen durfte. Sabine rief an einem Nachmittag die Mutter an, klagte, es gehe ihr schlecht, weinte. Die Mutter reiste zu Sabine, sprach mit ihr, ging mit ihr zusammen zu einem Gespräch zu Sabines Psychotherapeuten und konnte ihre Tochter schliesslich in guter Verfassung nach Hause begleiten. Als ich Sabine das nächste mal traf, erzählte sie mir strahlend von diesem Erlebnis, von der Zuverlässigkeit der Mutter und wie sie sich gefreut habe über deren Hilfe. Der Mutter gegenüber hatte sie diese Freude kaum zeigen können und so blieb es nochmals meine Aufgabe, der Mutter davon zu erzählen.

Durch die zunehmende Selbstständigkeit Sabines und ihren strengen Arbeitsplan, wurde es schwieriger, mich mit ihr zu treffen. Da ich gerne von ihr etwas über ihre Arbeit hören wollte, schlug ich ihr vor, sie an einem Abend nach Feierabend am Bahnhof zu treffen. Ich hatte ihr für dieses Treffen ein weiteres Buch gekauft, obwohl ich unterdessen wusste, dass sie kaum las. Bei einem Besuch in ihrer Wohngemeinschaft erwiesen sich meine beiden Bücher als die einzigen, die sie besass. Sabine hatte mir vor längerer Zeit erzählt, dass sie im Heim etwas über den zweiten Weltkrieg, die Judenverfolgung und auch vom Tagebuch der Anne Frank gehört hatte. Mehr als einmal hatte sie das Thema Judenverfolgung aufgegriffen, auch das Schicksal der Anne Frank. Es war offensichtlich, dass sie die Thematik beschäftigte und ich brachte ihr zu unserem Treffen das Tagebuch. So voller Freude hatte ich Sabine noch nie gesehen. Sie strahlte, drückte das Buch an ihre Brust, herzte und wiegte es wie ein kleines Kind. Beim Abschied fragte sie: «Darf ich sie für das Buch umarmen?», was ich ihr erlaubte. Die Reaktion rührte mich sehr und ich erinnerte mich an mein erstes Treffen mit Sabine. Damals hatte ich sie sofort gern gehabt und während der ganzen langdauernden Begleitung hatte ich trotz ihrer wiederkehrenden Ablehnung nie aufgehört, sie zu mögen. Auch hatte sie mit ihren Gedichten damals einen Grundstein gelegt in unserer Beziehung, in der Bücher eine wichtige Rolle spielten.